

Reise durch Nordbessarabien

OLAF HOLLINGER



Lage der Orte in Nordbessarabien.

Nach zwei anstrengenden Autofahrten nach Moldawien in früheren Jahren war diesmal eine Reise mit dem Flugzeug geplant. Von Deutschland kann man mit Zwischenstopp in Wien problemlos nach Kischinew fliegen. Mitreisende sind Augustine Heichert, geb. Baron (1934 in Scholtoi geboren), Maria Burk, geb. Prinz (1933 in Scholtoi geboren) und Kai Haug, ein Enkel von Augustine. Maria Burk ist in ihrem achtzigsten Lebensjahr zum ersten Mal seit der Umsiedlung wieder in Bessarabien. Im Internet habe ich vorab einen Mietwagen bestellt, den wir direkt am

Kischinewer Flughafen abholen. Dort erwartet uns Kolja, er spricht gut Deutsch und wird für uns dolmetschen. Bis nach Scholtoi sind etwa 120 km zu fahren. Wir wohnen im Nachbardorf Fagadau bei Koljas Eltern, der Familie Cucereavii. Wir werden herzlichst begrüßt und genießen wie immer die große Gastfreundschaft dieser Familie. Man hat die Schwägerin aus der Hauptstadt geholt, um uns eine Woche lang mit köstlichen Gerichten zu verwöhnen.

Am Nachmittag des ersten Tages setzt ein langer, kräftiger Regen ein. Er weicht die vielen unbefestigten Wege und Straßen auf, sodass wir zunächst nicht viel unternehmen können. Weder zu Fuß noch im Auto kommt man dann voran. Die Einheimischen freuen sich jedoch über den Regen im Sommer. Im vorigen Jahr hatte die Landwirtschaft große Probleme wegen Hitze und anhaltender Trockenheit. Am Nachmittag des nächsten Tages können wir einen ersten Spaziergang durch Scholtoi unternehmen, nachdem die Wege wieder etwas abgetrocknet sind. Im Dorf hat sich in den letzten vier Jahren nicht viel verändert, seit wir zum letzten Mal hier waren.

Naslawtscha

Schon lange war mein Wunsch, einmal ganz nach Norden zu fahren und den Ort Naslawtscha zu erkunden, wo sich die ersten deutschen Siedler in Nordbessarabien niederließen. Es ist nur wenigen bekannt, dass sich hier bereits um 1817, also etwa zur gleichen Zeit wie in Südbessarabien, deutsche Kolonisten ansiedelten. Eine Gruppe von Auswanderern, angeführt von Wilhelm Groß aus Frauenzimmern bei Heilbronn und eigentlich auf dem Weg in den Kaukasus, wurde von einem Gutsherrn in Bessarabien überredet, auf seinem Land in Naslawtscha eine deutsche Kolonie zu gründen.

Von Scholtoi nach Naslawtscha (heute Naslavcea) sind etwa 160 Kilometer zu fahren. Der Zustand der Hauptstraßen in Moldawien scheint sich etwas gebessert zu haben. Nur die letzten Kilometer vor Naslawtscha sind noch nicht befestigt. Der Ort liegt im nördlichsten Zipfel von Moldawien direkt am



Ansicht von Naslawtscha.

Dnjestr, der hier eine eindrucksvolle Schleife gebildet hat. Am anderen Flussufer befindet sich schon die Ukraine. Man ist beeindruckt von der schönen Landschaft, wenn man nach Naslawtscha kommt. Das ukrainische Ufer besteht aus bewaldeten Kalkfelsen, auf deren Höhe sich das Höhlenkloster Ljadowa befindet. Wir haben wieder sonniges Wetter und sind begeistert von der Lage des Ortes und seiner schönen Umgebung. Man versteht sofort, warum sich die ersten deutschen Siedler hier niedergelassen haben. Wir folgen dem Ortsschild von Naslavcea und geraten auf eine steile, abschüssige und völlig ausgewaschene Straße. Später werden wir sehen, dass wir auf einem Umweg besser in den Ort gekommen wären. So aber müssen wir im Schritttempo über Stock und Stein hinabfahren, denn Umkehren ist nicht mehr möglich. Den Passagieren im Fond ist es nicht ganz geheuer, aber Auto und Insassen überstehen das Abenteuer ohne Schäden. Als wir dann im Ort auf die Hauptstraße stoßen, bin ich überrascht von der Größe des Dorfes. Da mir bisher nicht bekannt war, wo sich die deutsche Kolonie im Dorf befand, fragt Kolja einige Anwohner, die auch sofort Bescheid wissen. Obwohl die letzten Deutschen hier bereits vor etwa 90 Jahren weggezogen sind, ist die deutsche Kolonie auch heute noch ein Begriff. Sie lag am nordöstlichen Dorfeinde nahe am Dnjestr. Wir fahren die teils unbefestigte Dorfstraße entlang, bis wir *fast am Dnjestr-Ufer* sind und das Auto



Kreuz auf dem Friedhof von Naslawatscha.



Dorfstraße in Naslawatscha.

abstellen müssen. Aus einem moldawischen Internet-Video weiß ich, dass es noch Reste des deutschen Friedhofs gibt, den ich gerne finden möchte. Ein Kuhhirt weist uns den Weg, der Friedhof soll sich

außerhalb des Dorfes am Ufer unter Bäumen befinden. Wir laufen am Dnjestr entlang über bunte, üppig blühende Wiesen, wie wir sie von zuhause leider nicht mehr kennen. Ein Storch fliegt über den Fluss und wir genießen diese idyllische Gegend. Wir treffen dann auf den Grenzpfahl zur Ukraine, mehr ist hier von der Grenze nicht zu sehen, keine Absperrung, keine Grenzsoldaten. Vom Friedhof aber auch keine Spur. Ein dichtes, fast undurchdringliches Gebüsch mit Bäumen am Rande eines Sonnenblumenfeldes lässt uns vermuten, dass dies einmal der Friedhof gewesen sein könnte. Wir durchsuchen es, soweit dies möglich ist, aber zunächst ohne Erfolg. Als wir schon fast aufgegeben haben, findet Kai doch noch ein überwuchertes Steinkreuz. Wir befreien es mühsam von allerlei Gesträuch, können auf seiner bemoosten Oberfläche aber keine Inschrift mehr entziffern. Nachdem wir die Umgebung erfolglos nach weiteren Grabsteinen abgesucht haben, geben wir auf. Ich bin aber sicher, dass hier der Friedhof gewesen sein muss, denn das Steinkreuz kam auch in dem Internet-Video vor. Die Natur hat sich den alten deutschen Gottesacker inzwischen einfach zurückgeholt.

Wir laufen zurück ins Dorf, wo wir an einer Wegkreuzung anhalten. Ein Anwohner bestätigt uns, dass dies früher der deutsche Teil von Naslawtscha war. Er betätigt für uns die elektrische Pumpe des Brunnens am Wegesrand, die aus einem Edelstahlrohr köstliches Wasser befördert. Diese moderne Technik in der abgelegenen Gegend überrascht uns, weil doch auch heute in den Dörfern meist noch die Ziehbrunnen mit Eimer und Winde das Dorfbild bestimmen.

Obwohl die deutschen Siedler von Naslawtscha in einer landschaftlich schönen Gegend lebten, war ihre wirtschaftliche Situation hingegen niemals erfreulich. Da sie ihren Boden nur gepachtet hatten, mussten ihre Erträge stets auch für die im Laufe der Jahre steigenden Pachtzinsen aufgewendet werden. In der Abgeschiedenheit weit im Norden hatten sie 29 Jahre lang auch keinen Kontakt zur Kirche in Bessarabien. Aber 1846 wurden die von einem Laien verrichteten kirchlichen Handlungen gerichtlich verboten. So wandten sie sich an den Pastor Helwich im weit entfernten Kischinew, der die deutschen Familien aufgrund der großen Entfernung aber nur selten aufsuchen konnte. Die von dem Laien durchgeführten Trauungen mussten vom Pastor wiederholt werden. Seit dieser Zeit gehörte Naslawtscha zur Diaspora des Kirchspiels

Kischinew.

Etwa 1850 verließen einige Familien das Dorf, um in einem Dorf bei der kleinen Stadt Falesti neue Pachtverträge abzuschließen. Nach zehn Jahren liefen diese aus und man zog wieder fort und gründete mit anderen deutschen Kolonisten aus Galizien sowie weiteren Naslawtschaer Übersiedlern das Dorf Neu Strymba. Zu dieser Zeit soll es etwa 120 Deutsche in Naslawtscha gegeben haben.

Wie in den meisten Dörfern in Nordbessarabien, gab es auch in Naslawtscha Verbindungen zur Familie des Bundespräsidenten a.D. Horst Köhler. Seine Großmutter väterlicherseits, Katharina Groß, wurde 1875 in Naslawtscha geboren. Sie heiratete 1895 den drei Jahre älteren Jakob Köhler.

Neben einem Kirchlein im gotischen Stil und einem alten Schulhaus gab es in Naslawtscha auch eine Villa mit einer Parkanlage, die der Probst Rudolf Faltin aus Kischinew als Sommerresidenz errichtet hatte. Auch er war offenbar von den landschaftlichen Reizen des Ortes beeindruckt.

Erst 1895 konnten die deutschen Bewohner das von ihnen bearbeitete Land erwerben, nachdem der Pachtzins erneut dramatisch erhöht worden war. Aber es lebten immer weniger Deutsche hier. 1904 gab es nur noch 44 Einwohner. 1910 wird von 9 deutschen Familien mit 72 Desjatinen Land berichtet (das entspricht etwa 80 Hektar). Aber die Bauern waren so arm, dass sie den Küsterlehrer nicht mehr bezahlen konnten und er daher keinen Unterricht mehr erteilte.

Ein tiefer Einschnitt war der Erste Weltkrieg. Die Siedler von Naslawtscha wurden bis nach Kasachstan deportiert. Davon hat sich die deutsche Gemeinde nicht wieder erholt. In einem Zeitungsbericht von 1921 wird erwähnt, dass die meisten verbliebenen Familien in Naslawtscha eine Übersiedlung nach Neu Strymba beabsichtigen. Nach kirchlichen Aufzeichnungen hat der Pastor Gutkewitsch den Ort im Juni 1923 zum letzten Mal besucht. Bei der rumänischen Volkszählung von 1930 werden nur noch 4 Deutsche erfasst. Als der in Naslawtscha geborene Lehrer und Schriftsteller Rudolf Zeiler Mitte der dreißiger Jahre sein Heimatdorf noch einmal besucht, sind bereits viele Spuren der Deutschen verschwunden. Das Kirchlein steht nicht mehr, auch die Villa ist nicht mehr vorhanden. Der Friedhof ist schon damals verwildert. Wir hatten also Glück, dass wir ihn rund achtzig Jahre später doch noch gefunden haben.

Ryschkanowka

Auf der Rückfahrt von Naslawtscha machen wir einen kurzen Abstecher nach Ryschkanowka. Dieser Ort stand wie alle Dörfer im Norden in der öffentlichen Wahrnehmung meist weit hinter den Gemeinden in Südbessarabien. Dies änderte sich schlagartig, als Horst Köhler im Jahr 2004 zum Bundespräsidenten gewählt wurde. Es wurde bekannt, dass Köhlers Eltern in Ryschkanowka lebten.



Seitenstraße in Ryschkanowka.



Brunnen in Ryschkanowka.

Die ehemalige Kolonie liegt am nordwestlichen Ortsrand der Stadt Riscani. Von den Häusern der deutschen Bewohner ist keines mehr erhalten, wie uns beim letzten Besuch vor vier Jahren berichtet wurde. Auf der Fahrt zur deutschen Kolonie kommen wir am Hotel Trandafir vorbei, eine Rarität im touristisch kaum erschlossenen Norden. Es steht in direkter Nachbarschaft zur früheren Gemeinde der Deutschen. Wir stellen das Auto am Beginn der Ortsstraße ab und laufen durch die Siedlung. Dort, wo damals Kirche und Schule

standen, biegen wir in die Seitenstraße ein, in der auch die Familie Köhler wohnte. Wo sich deren Haus und Grundstück genau befand, ist heute auch mit einem Ortsplan der deutschen Kolonie nur noch ungefähr festzustellen. Kolja fragt eine alte Frau vor ihrem Haus nach den Deutschen, aber sie ist sehr schlecht zu Fuß und auch nicht sonderlich aufgeschlossen für ein Gespräch. Am Straßenrand finden wir einen Maulbeerbaum mit reifen schwarzen Früchten, die sehr gut schmecken. Auch hier am Rande der Stadt gibt es noch Brunnen, an denen das Wasser mit einem Eimer an der Kette heraufbefördert werden muss. Während die Hauptstraße asphaltiert ist, sind die Nebenstraßen meist unbefestigt oder in schlechtem Zustand. Vor den Grundstücken laufen einige Hühner und Gänse frei herum.

Mitte der 1860er Jahre kamen Übersiedler aus Galizien auf das Land des Grafen Ryschkan, nach dem die Deutschen ihre Siedlung benannten. 14 Familien ließen sich auf Pachtland neben dem Park und Schloss des Grafen nieder. In der Literatur wird 1865 als Gründungsjahr für Ryschkanowka angegeben. In den Kirchenbüchern aus Kischinew finden sich aber erst ab 1868 erste Einträge aus dem Ort. Später kamen weitere deutsche Familien aus Naslawtscha nach Ryschkanowka. Aber auch hier waren die Bedingungen offenbar nicht günstig, denn 1889 zogen sieben Familien aus Ryschkanowka nach Süden und gründeten die Tochterkolonie Neu Scholtoi. Die aus Galizien eingewanderten Deutschen behielten zumeist die österreichische Staatsbürgerschaft bei, was sich später im Ersten Weltkrieg bitter rächen sollte. Sie wurden größtenteils als Feinde ins Innere Russlands deportiert oder nach Österreich ausgewiesen. So ist es nicht verwunderlich, dass Ryschkanowka nach dem Krieg in einem Bericht als „gänzlich verarmte Gemeinde“ bezeichnet wird, die kaum ihren Küsterlehrer bezahlen kann. Als nach der Deportation Familien aus Neu Scholtoi nicht wieder in ihr vom Eigentümer zerstörtes Dorf zurückkehren konnten, kamen 19 von ihnen nach Ryschkanowka, darunter auch die Familie Köhler. 1921 wurden dort 59 deutsche Familien gezählt, von denen 25 aufgrund ihrer Staatsbürgerschaft keinen Anspruch auf Landzuteilung hatten und sich in großer wirtschaftlicher Not befanden. Zum Zeitpunkt der Umsiedlung im Jahre 1940 lebten 84 Familien in Ryschkanowka, die durchschnittlich weniger als 7 Hektar Land besaßen.

Leider gibt es heute in Ryschkanowka keine Zeugnisse der deutschen Ansiedler mehr. Auch auf dem außerhalb gelegenen Friedhof sind inzwischen alle Spuren verschwunden.

Neu Scholtoi

Am nächsten Tag fahren wir über abenteuerliche Wege zu einem Picknick auf den Berg Magura, der mit nur 387 Metern trotzdem der zweithöchste Berg von Moldawien ist und etwa 7 Kilometer Luftlinie von Scholtoi entfernt liegt. Von hier oben blickt man weit über das Land, sieht Scholtoi im Tal liegen und kann auch in das Seitental schauen, wo sich früher das deutsche Dorf Neu Scholtoi befand.

Nach dem Picknick in der reizvollen Natur geht es über Feldwege ins Tal von Neu Scholtoi. Hier wurde 1889 eine Tochterkolonie auf Pachtland gegründet, welche nur 3 Kilometer über den Berg von Alt-Scholtoi entfernt lag.



Im Tal von Neu Scholtoi.

Anhand der Kirchenbücher, die glücklicherweise im Nationalarchiv in Kischinew erhalten geblieben sind, kann man die Herkunft der Ansiedler ermitteln. Neben den schon erwähnten sieben Familien aus Ryschkanowka kamen weitere Deutsche insbesondere aus Alt-Scholtoi, Neu Strymba, Naslawtscha und Staftschani in das kleine Tal. Auch später zogen noch Deutsche nach Neu Scholtoi, darunter Jakob Köhler mit Familie, Großvater des Bundespräsidenten a.D. Horst Köhler. Dessen Vater Eduard Köhler wurde 1904 in Gudias (Codiassy) bei Balti geboren. Vermutlich als sich diese Gemeinde um 1907 auflöste, kamen die Köhlers nach Neu Scholtoi. Nach einem Bericht von

1906/07 lebten zu diesem Zeitpunkt 182 Siedler im Dorf.

Es existieren kaum Karten aus jener Zeit, auf denen Neu Scholtoi eingezeichnet war. Weil es heute keine

sichtbaren Spuren mehr gibt, war die exakte Lage nicht ganz eindeutig. Koljas Vater Vasil erinnert sich jedoch an Reste von Fundamenten auf der südlichen Talseite. Obwohl im Tal auch ein Weiher lag, war die Wasserversorgung schwierig. Es gab nur einen Brunnen außerhalb des Dorfes, von dem das Wasser in Fässern in die Gemeinde gefahren werden musste.

Der Erste Weltkrieg bedeutete für Neu Scholtoi nach 26 Jahren das Ende. Auch die Bewohner von Neu Scholtoi wurden nach Russland ins Uralgebiet deportiert, worauf der Grundeigentümer das Dorf 1915 abreißen ließ. Als die Bewohner am Ende des Krieges zurückkehrten, standen sie vor dem Nichts. Sie waren gezwungen, sich in den anderen deutschen Dörfern Ryschkanowka, Scholtoi und Neu Strymba eine neue Existenz aufzubauen. Unter ihnen war auch Ferdinand Hargesheimer, der noch in Galizien geboren wurde und all die Jahre in Neu Scholtoi als Küsterlehrer tätig war. Er kehrte nach Ryschkanowka zurück und war dort noch von 1921 bis zu seinem Tod 1928 weiterhin Küsterlehrer.

Das Tal von Neu Scholtoi wird heute landwirtschaftlich genutzt. Die im Frühjahr prächtig blühenden Wiesen dienen als Weide und zur Heugewinnung. Nach fast 100 Jahren seit dem Ende von Neu Scholtoi glaubt man kaum, dass hier einmal ein Dorf gestanden hat.

Nachdem wir im ersten Teil der Reise Naslawtscha, Ryschkanowka und Neu Scholtoi besucht haben, müssen wir nochmals eine Zwangspause wegen eines Regentags einlegen. Auf den zahlreichen unbefestigten Wegen ist im Dauerregen kein Durchkommen, weder im Auto, noch zu Fuß.

Neu-Strymba

Nachdem sich das Wetter wieder gebessert hat, fahren wir über Balti ins ehemalige deutsche Dorf Neu-Strymba, das heute ein Teil des Ortes Grinautsi ist. Von der Hauptstraße biegen wir nach links in eine Seitenstraße ein, die bergauf zum ehemaligen deutschen Friedhof führt. Das letzte Stück des Wegs legen wir zu Fuß zurück, da hier nur ein ausgewaschener Feldweg existiert, den wir dem Auto nicht zumuten können. Von hier oben überblickt man den Ort, der in einem flachen Tal rund 15 Kilometer Luftlinie entfernt nordwestlich von Balti liegt.



Teilansicht von Neu-Strymba.

vorhanden. Die Zeit scheint hier still zu stehen, es parken russische Autos aus den siebziger Jahren an der Straße und wir sehen mehrere immer noch benutzte Ziehbrunnen mit Winde. Einige Häuser sind offenbar schon länger unbewohnt, auch hier hinterlässt die Landflucht also ihre Spuren. Die Hausgärten sind fruchtbar, Obst und Gemüse gedeihen prächtig. Die Hauptstraße ist breit angelegt mit beiderseitigen Grünstreifen, die mit

Auf dem Friedhof gibt es zwar keine deutschen Gräber mehr, aber zwei Denkmale mit Kreuz erinnern an die deutschen Siedler von früher. Ein Einheimischer kommt hinzu, der sich um die Pflege des Friedhofs kümmert. So haben wir gleich Gelegenheit, ihm dafür etwas Geld als Dankeschön zu übergeben. Dann kehren wir zurück ins Dorf und laufen auf der Hauptstraße entlang bis zum Ortsende. Die deutsche Kirche und das Schulhaus existieren nicht mehr, auch nur einzelne deutsche Häuser sind noch



Friedhof in Neu-Strymba.

Bäumen bepflanzt sind. Vor den Häusern ziehen sich oberirdisch verlegte gelbe Gasleitungen entlang, was man auch in anderen Dörfern beobachten kann. Auf dem Rückweg sehen wir zwei Jugendliche, die auf



ihrem Pferdewagen die Tonanlage für die Disco transportieren – ein Sinnbild für die Verbindung von Tradition und Moderne, das wir unbedingt fotografieren müssen.

Neu-Strymba wurde um 1864 gegründet, zumindest finden sich in diesem Jahr die ersten Taufeinträge in den Kirchenbüchern des Kirchspiels Kischinew. Damals wurde der Ort noch Strembi genannt. In der Anfangszeit soll es 37 Familien gegeben haben, die nach Auslauf ihres Pachtvertrags aus dem Dorf Neu Sarata bei Falesti kamen,

teils auch aus Naslawtscha und als Übersiedler aus Galizien und der

Auch in Neu-Strymba ist die Zeit nicht stehengeblieben.

Bukowina. Trotz des guten Bodens war die wirtschaftliche Lage der deutschen Bauern bescheiden, denn die Pachtbedingungen, geringer Landbesitz und Kinderreichtum verhinderten eine Verbesserung der Situation. Wegen Mangels an Weideland wurde vergleichsweise wenig Viehzucht betrieben. Obwohl die Deutschen in Neu-Strymba kaum von den Deportationen während des Ersten Weltkrieges betroffen waren, wird ihre Lage in einem Bericht von 1921 sehr bedrückend dargestellt. Je Familie beträgt das Eigentum an Boden durchschnittlich nur 3 Dessjatinen (etwas mehr als 3 Hektar). Zwar kommt noch Pachtland hinzu und die rumänische Bodenreform bringt jeder Familie 6 Hektar Land, aber der Gemeinde mit nun 81 Familien fehlt das Geld für die Erweiterung der Schule und selbst für eine vernünftige Bezahlung des Küsterlehrers. Die alte Schule hat nur etwa 30 Plätze, aber es gibt 120 Schulkinder. Seit 1920 ist Rudolf Zeiler Küsterlehrer in Neu-Strymba. Er wurde 1893 in Naslawtscha geboren, absolvierte die Wernerschule und war unter dem Pseudonym Hans Nimmerruh als Heimatschriftsteller tätig. Erst 1922-23 kann mit Spenden aus Südbessarabien eine neue Schule errichtet werden, die kleine Kirche wird 1924-25 instand gesetzt. Zeiler berichtet 1926, dass vor seiner Zeit Streit und Trunksucht keineswegs selten waren, selbst ein Küsterlehrer soll nicht frei davon gewesen sein, was der Gemeinde insgesamt nicht gut bekam. Zeilers Einsatz für die Deutschen in Nordbessarabien half deren Gemeinschaft besonders in den zwanziger Jahren, führte aber für ihn selbst zu beruflichen Problemen als Lehrer. Zum Zeitpunkt der Umsiedlung 1940 war Neu-Strymba mit 479 Umsiedlern das größte Dorf im Norden.

Scholtoi

Nach der Rückkehr aus Neu-Strymba fahren wir nach Scholtoi, wo mein Vater geboren wurde. Das Dorf hat drei unbefestigte Zufahrten, die aber allesamt nur mit großer Vorsicht zu befahren sind. Es sind im Grunde lediglich schlechte Feldwege. Keine Wegweiser oder Ortsschilder weisen auf Scholtoi hin. Wer sich nicht auskennt, wird den Ort nur schwer finden, denn er liegt abseits der Fernstraße. Heute heißt das Dorf Soltoaia und gehört zu einer Verwaltungsgemeinschaft mehrerer Nachbarorte.



Wir laufen zunächst zum Sandberg hinauf, der auf der östlichen Talseite gegenüber von Scholtoi liegt. Man übersieht von hier oben das Tal und das langgezogene Dorf, dazu den See, der sich bis zum Nachbardorf Fagadau im Süden erstreckt. Wir genießen den Anblick in der Nachmittagssonne, bevor wir wieder in den Ort hinabsteigen und einen Rundgang durch Scholtoi unternehmen. Der Bach, der früher den Weiher am nördlichen Dorfe speiste, führt nach dem Regen sehr viel Wasser. Die unbefestigte Hauptstraße im Ort ist aber einigermaßen abgetrocknet.

Das Elternhaus von Augustine Heichert steht jetzt leer und verfällt. Bei unserem letzten Besuch vor vier Jahren wohnte hier noch eine alte Frau, die später zu ihren Kindern gezogen ist. Gegenüber im ehemaligen Haus von Augustines Schwiegereltern lebt Gheorghe mit seiner Familie, der im Nebenerwerb Imker ist und uns stets mit viel köstlichem Honig versorgt. Ein altes Ehepaar, dem man deutlich ansieht, wie schwer ihnen die Arbeit mittlerweile fällt, kommt aus einem Garten. Sie sind aber gezwungen weiterhin zu arbeiten, um sich selbst mit Lebensmitteln versorgen zu können. Die winzige Rente reicht sonst nicht zum Überleben, was man auch an der ärmlichen Kleidung ablesen kann.

Es gibt noch einige deutsche Häuser in Scholtoi, die inzwischen aber zum Teil unbewohnt sind. Diese Grundstücke werden immer mehr von grünem Gebüsch überwuchert. Auf dem Friedhof sowie am Graben neben dem früheren Standort der Kirche gibt es zwei Denkmale zur Erinnerung an die deutschen Siedler, die das Dorf gegründet haben und dann 76 Jahre in Scholtoi lebten. Deutsche Gräber sind auf dem Friedhof nicht erhalten, aber trotzdem denkt man an die Vorfahren, die hier vor vielen Jahren beerdigt wurden. Drei meiner Urgroßeltern fanden zwischen 1892 und 1923 an dieser Stelle ihre letzte Ruhe.

In den Gärten wird viel Wein angebaut, überall hängen viele Trauben. Auch der Eingang zu einem winzigen Laden ist mit üppigem Wein überwachsen. Hier werden Getränke verkauft und so gönnen wir uns eine Erfrischungspause. Als wir weiterlaufen und am südlichen Dorfe die ehemaligen Häuser der Familie Prinz betrachten, kommt eine alte Frau aus dem Nachbargrundstück und freut sich ungemein, dass nun endlich nach so vielen Jahren die früheren Eigentümer ihres Hauses zu Besuch gekommen seien. Es dauert eine Weile, bis wir ihr verständlich machen können, dass von dieser Familie niemand in unserer Gruppe dabei ist. Innerhalb weniger Minuten entsteht ein größerer Auflauf von Frauen auf der Straße, denn Besuch aus Deutschland ist doch ein seltenes Ereignis.

Lange Zeit galt 1865 als Gründungsjahr von Scholtoi. Recherchen in Kischinewer Kirchenbüchern ergaben

aber, dass schon ein Jahr zuvor Deutsche in Scholtoi lebten. Im Frühjahr 1864 wird ein Bruder meines Urgroßvaters als erstes Kind im Taufregister von Scholtoi eingetragen. Einige deutsche Familien aus Galizien waren hierher gezogen, um sich als Bauern auf Pachtland anzusiedeln. Inzwischen konnte mit Hilfe der Kirchenbücher rekonstruiert werden, dass sie nicht direkt aus Galizien kamen, sondern schon einige Jahre im Dorf Staftschani bei der Stadt Hotin lebten. Diese nördliche Region gehörte früher ebenfalls zu Bessarabien. In Staftschani waren viele Deutsche als Landarbeiter nahe einer Zuckerfabrik beschäftigt. Neben diesen Übersiedlern kamen auch Familien aus Naslawtscha nach Scholtoi. Das Errichten der Gebäude konnte nur mit getrockneten Lehmziegeln erfolgen, denn es gibt hier kaum Steine. Die Dächer waren mit Rohr gedeckt, das im Winter auf dem gefrorenen Weiher geschnitten wurde.

Scholtoi war auch stark von der Deportation während des Ersten Weltkriegs beeinträchtigt. Da die Bauern als Pächter ihre österreichische Staatsbürgerschaft aus der Zeit in Galizien beibehalten hatten, wurden sie nun als Feinde ins Ural-Gebiet verschleppt. Auch meine Vorfahren waren betroffen. Zunächst wurden die Männer deportiert, später folgten ihnen die Frauen. Ein Urgroßvater verstarb in der Verbannung, eine Tante wurde 1916 dort geboren. In den Wirren der Revolution von 1917 konnten die Verbannten unter Lebensgefahr zurückkehren, mussten aber ihre Existenz in der bessarabischen Heimat wieder völlig neu aufbauen.

Als die deutschen Dörfer im Norden 1921 von einer kirchlichen Abordnung aus dem Süden besucht wurden, wird Scholtoi im Bericht als ärmste Gemeinde bezeichnet. Das Gehalt des Küsterlehrers ist so gering, dass er damit eigentlich nicht auskommen kann. So verwundert es nicht, dass nach einer ersten Auswanderungswelle zwischen 1905 und 1912 nach Kanada nun ein zweiter Schub im Jahre 1925 nach Brasilien emigriert, darunter auch die Familie des Küsterlehrers. Die wirtschaftliche Situation hat sich auch später kaum gebessert, weswegen sich einige Familien zur Arbeitssuche nach Siebenbürgen aufmachten. Als am 2. Oktober 1940 die Umsiedlung der Gemeinde ansteht, leben 286 Deutsche in 57 Bauernhöfen.

Auch am letzten Abend werden wir bei Koljas Eltern Maria und Vasil wieder mit einheimischen Köstlichkeiten verwöhnt. Eine Woche ist schnell vorüber. Wegen der beiden Regentage haben wir es leider nicht geschafft, das Dorf Glückstal (heute Valea Norocului) zu besuchen. Es war die jüngste deutsche Gemeinde im Norden, denn der Ort wurde erst 1929 gegründet. Glückstal liegt etwa 22 Kilometer Luftlinie entfernt östlich der Stadt Balti.

Am nächsten Morgen werden noch Abschiedsfotos gemacht und die Verabschiedung ist wie immer auf beiden Seiten sehr emotional. Gemeinsam mit Kolja fahren wir zurück nach Kischinew, um dann über Wien nach Hause zu fliegen. Während der Rückfahrt sehen wir nochmal viele Verkaufsstände an den Straßenrändern, meist mit Melonen, Pfirsichen, Aprikosen und Tomaten. Der Kontrast zwischen dem Leben auf dem Land und in der Hauptstadt Kischinew (Chisinau) ist sehr augenfällig. Während die Situation in den Dörfern seit der Unabhängigkeit Moldawiens deutlich schlechter geworden ist, gibt sich die Großstadt modern. Aber auch das kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass sich Moldawien insgesamt in einer sehr schwierigen wirtschaftlichen Lage befindet. Es ist das ärmste Land in Europa, das Bruttoinlandsprodukt je Einwohner liegt noch hinter dem von Albanien. Daher streben viele meist junge Menschen ins Ausland, beispielsweise in die Bauwirtschaft in Russland oder als Pflegekräfte nach Italien. Es wird geschätzt, dass bereits jeder vierte Moldawier sein Geld im Ausland verdient. Nach der Unabhängigkeit des Landes sind viele Industriebetriebe zugrunde gegangen, weil die Beziehungen zu den früheren Partnern in Russland unterbrochen wurden. Man sieht deshalb zahlreiche Fabrikrüinen. Zwar bieten Klima und Böden gute Voraussetzungen für die Landwirtschaft, aber den Kleinbauern fehlen die Mittel für notwendige Investitionen. Sie bearbeiten ihre kleinen Felder oft wieder von Hand. Nur einige wenige westliche Großpächter wie die Firma Südzucker sind in der Lage, riesige Flächen mit modernsten Maschinen effektiv zu nutzen. Dies führt jedoch wiederum dazu, dass auch in der Landwirtschaft weniger einheimische Arbeitskräfte benötigt werden. Hinzu kommen Probleme wie die Dürre im Jahr 2012 oder der von russischer Seite ausgesetzte bedeutsame Weinhandel, der vermutlich wegen der Assoziierungsgespräche Moldawiens mit der EU gestoppt wurde. Es gibt momentan kaum erfreuliche Perspektiven für das Land. Daher erstaunt es nicht, dass die Einwohner unzufrieden mit der Politik in ihrem Land sind und nur wenig Hoffnung auf

baldige Besserung haben.

Nach unserer Rückkehr las ich im Internet, dass der Ständige Vertreter der Deutschen Botschaft in Chisinau, Herr Carsten Wilms, nur wenige Tage nach uns die Dörfer im Norden besucht hat. Er war in Glückstal, Neu-Strymba und Scholtoi, um sich im Vorfeld des 2014 anstehenden 200-jährigen Jubiläums der Ansiedlung der ersten Bessarabiendeutschen einen Einblick vor Ort zu verschaffen. Es ist erfreulich, dass auch von offizieller staatlicher Seite die Erinnerung an die deutschen Siedler aufrechterhalten wird.



Personen in Scholtoi.



Obstverkauf an der Fernstraße.



Vasil, Augustine, Kai, Maria und Kolja in Scholtoi.

Alle Fotos: Olaf Hollinger, www.scholtoi.de